

DAS Interview

Who to look out for: Im Gespräch mit...

Linda Gabriel nutzt als Spoken Word Künstlerin die Bühne, auch um Tabus zu brechen. Sie spricht über Frauen und die Herausforderung von Weiblichkeit in Simbabwe und in der Diaspora. Je nachdem welche Sprache die jeweiligen Geschichten besser zum Ausdruck bringt, sind ihre Gedichte auf Englisch oder Shona verfasst. Die 30-Jährige ist bereits seit ihrer Schulzeit auf Performance-Poesie festgelegt und hat seither an zahlreichen literarischen Veranstaltungen in Ländern des südlichen Afrikas und Europas teilgenommen. Sie leitet Workshops zu Kreativem Schreiben und hält Vorlesungen an Universitäten und Hochschulen.

Ihre Performance bei unserem DAS Literaturkongress im Juni war beeindruckend und sehr emotional. Manche Gäste hatten Tränen in den Augen. Was bedeutet Ihnen ein solches Feedback?

Für mich bedeutet das vor allem eins: Dass ich einen guten Job gemacht habe. Denn was wäre der Sinn einer Performance, wenn niemand darauf reagieren würde? Wenn das Gedicht traurig ist, muss die Reaktion Trauer



sein. Dann habe ich den wunden Punkt getroffen und das Publikum hat die Dinge mit meinen Augen gesehen. Wer nicht zuhört

hat am Ende des Tages auch nichts zu Weinen. Ich bin dankbar, wenn es mir gelingt, die Zuhörerinnen und Zuhörer zu bewegen.

In Deutschland und den europäischen Medien wird Simbabwe meist als Ort dargestellt, an welchem Menschenrechte verletzt und Wahlen manipuliert werden. Beeinflusst die politische Situation Ihre Kunst? Wie arbeiten Sie unter diesen Umständen?

Zunächst bin ich der Meinung, dass Menschenrechte überall auf der Welt

genauso wie in Simbabwe verletzt werden. Jedes Land steht vor eigenen Herausforderungen in diesem Bereich. Lassen Sie uns nur mal den Fokus verschieben. Es hängt doch sehr davon ab, wer worüber berichtet. Wenn Politik alles wäre, dann fände ich weniger Inspiration für meine Arbeit und gleichzeitig lässt mich die aktuelle Situation mehr Texte denn je zu Papier bringen. Sie ist meine Muse, die meine Arbeit beflügelt.

Würden Sie Ihre Poesie als politisch bezeichnen?

Das hängt davon ab, wer die Gedichte rezipiert. Eine Frauenaktivistin, ein Sozialarbeiter, eine Philosophin – sie alle werden meine Arbeit anders wahrnehmen. Stellen Sie sich vor, ich spreche über eine junge 18-Jährige, die sich keine medizinische Versorgung für ihre Kinder leisten kann – das ist politisch! Wenn ich über den steigenden Brotpreis spreche, ist das politisch. Aber normaler Weise wird dies als Gesellschaftskritik abgetan, was mich manchmal wiederum davor bewahrt, Probleme zu bekommen. In Simbabwe hat das Recht auf freie Meinungsäußerungen nun einmal Grenzen. Wenn ich die Geschichte der jungen Frau erzähle, die keinen Zugang zu medizinischer Versorgung hat und auch noch zehn Kilometer zum nächsten Kranken-

haus laufen muss, dann sprechen wir hier auch über das öffentliche Gesundheitssystem. Es kommt durchaus vor, dass Theaterstücke oder Lieder mancher Künstler und Künstlerinnen verboten werden. Ich selbst hatte bisher jedoch immer Glück.

Es gibt nicht viele Dichterinnen in Simbabwe, oder?

Viele Frauen hier schreiben, aber diejenigen, die Poesie performen, sind an einer Hand abzählbar. Und noch weniger können davon leben. Die meisten haben andere Jobs und widmen sich der Poesie eher nebenbei.

Weiblichkeit und die Erfahrungen von Frauen sind oft Thema Ihrer Gedichte. Würden Sie sagen, Frau zu sein ist wichtig für Ihre Arbeit und wenn ja, wie zeigt sich das?

Ich werde oft gefragt, ob ich Feministin sei, aber ich denke nicht, dass ich bessere Geschichten über das Mannsein schreiben würde, wenn ich ein Mann wäre. Die Stimmen, die ich nachzeichne, sind weiblich, denn egal wo ich bisher gelebt

„Wenn Politik alles wäre, dann fände ich weniger Inspiration für meine Arbeit und gleichzeitig lässt mich die aktuelle Situation mehr Texte denn je zu Papier bringen.“

habe, Frauen eben marginalisiert werden. Frauen werden oft nicht gehört, wenn es um Themen geht, die eigentlich besonders wichtig sind. Somit ist

es eher eine unterbewusste Entscheidung Frauenthemen aufzugreifen, aber ihre Geschichten sind einfach jene, die erzählt werden müssen. Ich bin als Frau Teil einer Community und als solche erhebe ich meine Stimme. Nicht viele Frauen haben diese Möglichkeit.

Mögen Sie denn den Begriff „Feministin“ nicht?

In Simbabwe eine Feministin zu sein oder hier in Berlin sind zwei unterschiedliche Dinge. Ich bezeichne mich wie gesagt nicht als Feministin. In dem Moment, in dem ich den Begriff zu Hause benutze, werde ich de facto zur Lesbe. Ich will aber nicht in eine Ecke gestellt werden. Ich bin Dichterin.

Sexueller Missbrauch, Diskriminierung und Unterdrückung der Frau sind Themen, die Sie in Ihren Werken aufgreifen. Würden Sie sagen, dies sind Erfahrungen des alltäglichen Lebens in Ländern, in denen Sie gelebt und gearbeitet haben?

Auf jeden Fall ist Gewalt in Beziehungen eine Alltagserfahrung und ich würde auch nicht darüber schreiben, wenn es nicht so wäre. Zustände wie die Kinderehe kann man mit einem Krieg vergleichen, einem Kampf, den wir jeden Tag kämpfen. Jenseits davon gibt es aber auch viele Geschichten von Männern, die von Frauen oder anderen Männern missbraucht werden, die wir in unserer Gesellschaft, in der Männlichkeit mit Stärke verbunden ist, nicht erfahren. Was würden Deine Freunde sagen, wenn Deine Frau Dich schlägt? Ich bin mir sehr bewusst, dass es auch diese Geschichten gibt. Ich konzentriere mich aber lieber auf die der Frauen.

Generell sind Ihre Gedichte sehr gefühlvoll und handeln oft von Kummer und Leid. Wie emotional sind Sie aber, wenn Sie performen? Müssen Sie dazu in einer bestimmten Gefühlslage sein?

Ich probe meine Aufführungen im Voraus, sodass ich schon genau weiß, wie ich es mache. Aber trotzdem ist es manchmal schwierig, weil die meis-

ten der Geschichten, die ich erzähle von Menschen sind, die ich kenne. Wenn ich dann auf der Bühne stehe, bin ich in einer vollkommen anderen Welt. Ich weiß gar nicht, wie ich das beschreiben soll. Beispielsweise hat der Techniker bei eurem Kongress an einer Stelle den Ton unterbrochen. Mag ein Versehen gewesen sein, aber es hat mich so sehr geärgert,

„Ich bin als Frau Teil einer Community und als solche erhebe ich meine Stimme. Nicht viele Frauen haben diese Möglichkeit.“

denn wenn ich erstmal mitten in der Performance bin, wirft mich so etwas vollkommen aus der Bahn und ich musste von vorne anfangen, nur weil die Arbeit so emotional ist. Manchmal breche ich auf der Bühne zusammen und dann laufen auch mir die Tränen runter. Das bringt diese Arbeit eben mit sich und diese Emotionen machen auch vor mir nicht Halt.

Welchen Ruf haben denn Künstler und Künstlerinnen in der simbabwischen Gesellschaft? Ist der Beruf der Dichterin anerkannt?

Es ist ja nicht mal ein Beruf. Ich meine, wie viele Dichter und Dichterinnen können denn davon leben? Nicht einmal hier in Berlin ist das doch so. Viele fragen mich immer, was mein „richtiger“ Beruf sei. In einem Land wie Simbabwe, das politisch und wirtschaftlich nicht besonders stabil ist, überlegen die Menschen zweimal, ob sie Geld für eine Show von Linda Gabriel ausgeben oder Brot für die Kinder kaufen sollen. Zum anderen fehlt die Unterstützung von der Regierung für die Kunstszene und für künstlerische Projekte in Form von Stipendien zum Beispiel, auf die sich Künstler und Künstlerinnen bewerben können. Kunst wird nicht gefördert. Somit sind wir oftmals von Geber-Initiativen abhängig. Die meisten Gelder kommen von außen, also zum Beispiel von der Schweizer

„Kunst wird nicht gefördert. Somit sind wir oftmals von Geber-Initiativen abhängig.“

Pro Helvetia Stiftung. Aber auch dort verschiebt sich der Fokus mehr in Richtung grüne Energiegewinnung, Klimawandel oder Recycling zum Beispiel.

Ich motiviere daher Künstler und Künstlerinnen immer, sich nicht nur online um Förderungen zu bewerben, sondern auch zu überlegen, was darüber hinaus getan werden kann. Wie kann beispielsweise nach Ablauf eines Stipendiums weitergemacht werden? Weil das so schwierig ist, ist mein Wunsch auch in die Wissenschaft zurückzukehren und die Themen dann mit Performance Kunst zu verbinden.

Sie treten oft auch in Südafrika auf. Wie sind Ihre Erfahrungen dort?

Südafrika ist ganz anders. Ich habe es geliebt als Dichterin in Südafrika zu leben, schon weil ich wusste, dass ich für meine Auftritte bezahlt werden würde. Südafrika hat außerdem eine lebendige Kunstszene, die auch von der Regierung unterstützt wird. Sogar Studiengebühren werden für Künstler und Künstlerinnen übernommen.

Sie sind Mitglied im sogenannten „House of Hunger“ in Harare und Johannesburg. Können Sie uns etwas über Ihre Arbeit dort berichten?

Das „House of Hunger“ ist eine Poesie Bewegung, die in Simbabwe ihren Anfang nahm. Es gibt einen monatlichen Poetry Slam. Ich habe geholfen, das Projekt auch nach Südafrika zu bringen, aber leider können wir es dort derzeit nicht fortführen, weil wir keine Förderung haben. Dennoch wurde Poesie dadurch landesweit bekannter und es haben sich auch andere Projekte wie dieses entwickelt. Das ist toll, denn das heißt, dass unser Projekt vielleicht gar nicht mehr nötig ist. Es hat inspiriert und bereits Früchte getragen.

Sie geben auch Workshops in Kreativem Schreiben. Ist das Ihre Art junge Menschen zu beeinflussen und zu motivieren?

Ja. Ich selbst wurde in der Highschool „entdeckt“. Man stelle sich vor,

niemand hätte mir je gesagt, dass das, was ich da tat, Poesie war. Jetzt ist es an mir, mit dem Prozess, den junge Menschen durchlaufen, zu helfen. Es geht aber auch um die Frage, wie wir überhaupt unterrichten können, ohne immer die schweren Textbücher zu benutzen. Die Poesie erlaubt es uns von Emotionen zu lernen und umzudenken. Ich bin derzeit Botschafterin für das Projekt „Schule ohne Rassismus/Schule mit Courage“ hier in Berlin an der Klax Sekundarschule. Eines der Dinge, die wir dort tun ist zum Beispiel zu fragen, welchen Geschmack die Kinder Rassismus zuordnen würden. Wie würden sie Rassismus beschreiben, wie hören? Man bekommt Menschen so dazu, ihre Sinne einzusetzen, ihr Herz, ihre Gefühle.

Sie sagten vorhin, Sie würden gern in die Wissenschaft gehen. Planen Sie also für die Zukunft eine Karriere jenseits der Bühne?

Meine Auftritte wird es weiterhin geben. Was auch immer ich in Zukunft anstrebe, ich bleibe mit der Poesie verheiratet.

Die 5 Fragen zum Schluss... an Linda

1. Afrika im Jahr 2050. Ihre Zukunftsvision?

Mehr Mädchen erhalten Zugang zu Bildung, gerade in den ländlichen Regionen. Außerdem gibt es einen einfacheren Zugang zu medizinischer Versorgung in diesen Gegenden.

2. Welches Buch lesen Sie gerade?

„Born on a Tuesday“ von Elnathan John.

3. Ihr schönster Platz auf Erden?

Ruanda. Für mich machen diesen Ort die Menschen aus.

4. Ihre persönliche Heldin? Ihr persönlicher Held?

Meine Mutter, meine Großmutter und andere starke Frauen vor meiner Generation.

5. Was nervt Sie? Wann flippen Sie aus?

Der Gedanke, was ich ohne meine Mutter tun würde, lässt mich ausflippen. Was wäre die Welt ohne meine Mutter? Was mich nervt sind Menschen, die schlecht über andere sprechen. Wenn Du wirklich nichts Gutes über mich zu sagen hast, dann sag doch lieber „Ich kenne Linda Gabriel nicht“.